

V. Deutsche Ursprünge

Novellistisches Erzählen in Deutschland

Die Entwicklung der Novellistik in Deutschland um 1800 orientiert sich am Standard der romanischen Literaturen und ist insofern als bewusster Anschluss an die Gattungstradition zu verstehen. Im 19. Jh. wird das Boccaccio-Modell dann zunehmend zugunsten der Einzelnovelle aufgelöst, die neben der Tendenz zur internen Rahmung eine thematische Nobilitierung (keine Schwank-Motive mehr) aufweist.

Das novellistische Erzählen in Deutschland hat eine interne Vorgeschichte, die aber von Anfang an stark von romanischen Mustern (und Stoffen) geprägt ist: Im Gegensatz zum mittelalterlichen ›Märe‹, das in ganz Europa gebräuchliche Schwank-Stoffe in Versform erzählt, sind Novellen im 17. Jh. Exempel-Erzählungen (Verbindung von Unterhaltung und Belehrung) in Prosa. Diese – wesentlich von Cervantes inspirierten Geschichten werden relativ kunstlos in Sammlungen präsentiert. Zudem existieren noch keine poetologischen Regeln, d. h. die novellistische Erzählung taucht im barocken Gattungssystem nicht auf. Der didaktische Grundanspruch dieser Dichtungen beruht noch auf dem Konzept der Warnung (z. B. Georg Philipp Harsdörffer: *Der Grosse Schauplatz Lust- und Lehrreicher Geschichte*). Erst in der (Früh-)Aufklärung wird die dominierende Abschreckfunktion durch Vorbild-Strukturen ergänzt bzw. abgelöst. Das sich im Laufe der Aufklärung herausbildende Literaturkonzept der Psychologisierung bzw. Emotionalisierung bestimmt nicht bis heute den Geschmack der meisten Leser, sondern ist zugleich eng verbunden mit einem Aufstieg der Prosa.

Goethe und Wieland

Der vermutlich erste deutsche Novellenzyklus mit Rahmung ist Goethes *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* (erschieden in Schillers *Horen* 1795). Dieser verbindet Boccaccios Prinzip der zyklischen Form mit Cervantes' Anspruch auf stoffliche Qualität (keine Schwankerzählungen). Wie schon zuvor im *Decameron* wird auf der Rahmenebene ein geordnetes Erzählen eingesetzt, um die reale Unordnung einer Notsituation (Folgen der Revolutionskriege) zu lösen. In der Vorgabe der Baroness – »Die Gegenstände Ihrer Erzählungen gebe ich Ihnen ganz frei, aber lassen Sie uns wenigstens an der Form sehen, daß wir in guter Gesellschaft sind.«¹ – zeigt sich, wie sehr hier die poetische Form als zugleich sittlicher Wert im Vordergrund steht. Im Unterschied zu Boccaccio gibt

¹ Johann Wolfgang Goethe: *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*. In: Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*. Münchner Ausgabe. Herausgegeben von Karl Richter in Zusammenarbeit mit Herbert G. Göpfert, Norbert Miller und Gerhard Sauder. Band 4.1: *Wirkungen der Französischen Revolution 1791-1797*. Teil 1. Herausgegeben von Reiner Wild. München – Wien 1988, S. 436-550, hier S. 476.

Geschichte des novellistischen Erzählens

es in Goethes Novellenzyklus nur wenige Binnengeschichten, welche zudem eng mit der Rahmenhandlung verwoben sind; bemerkenswert ist darüber hinaus der offene Schluss der Rahmenerzählung.

Als ironischer Anschluss an die romanische Novellistik darf Christoph Martin Wielands *Das Hexameron von Rosenhain* (1805) gelten. Dieser Novellenzyklus im aufklärerischen Geist (kultivierte Vernunft, Skepsis, keine heftigen Affekte) wird bestimmt vom Prinzip der ständigen Unterbrechung des Erzählens und einer Überschneidung von Rahmen- und Binnenhandlung. Die Tendenz des *Hexamérons* zur realistischen Darstellung lässt das Gattungsproblem novellistischen Erzählens deutlich werden, weil die Novelle trotz des programmatischen Verzichts auf wunderbare Stoffe doch als Poesie verstanden werden möchte. Diese Regel, die gleichermaßen als Definition der Novelle im 19. Jh. gelten darf, wird in Wielands Text explizit zum Ausdruck gebracht:

*Bei einer Novelle [...] werde vorausgesetzt, daß sie sich weder im Dschinnistan der Perser noch im Thessalien der Fräulein von Lussan, noch im Pays du Tendre der Verfasserin der Clelia [Madeleine de Scudéry], noch in einem andern idealischen oder utopischen Lande, sondern in unserer wirklichen Welt begeben habe, wo alles natürlich und begreiflich zugeht und die Begebenheiten zwar nicht alltäglich sind, aber sich doch, unter denselben Umständen, alle Tage allenthalben zutragen könnten.*²

Zitate

Harsdörffer, Georg Philipp: Der Grosse Schauplatz Lust- und Lehrreicher Geschichte

*[...] nemlich die Begebenheiten der Privat=Personen vorstellig zu machen/ welchen/ wie fast allen Menschen/ etwas besonder=merckwürdiges in ihrem Leben begegnet/ daraus die Nachwelt eine Lehre oder Warnung zu schöpfen haben möchte [...]*³

Friedrich Schiller: Einladung zur Mitarbeit an den Horen

»Alles, was entweder bloß den gelehrten Leser interessieren oder was bloß den nichtgelehrten befriedigen kann, wird davon ausgeschlossen sein; vorzüglich aber und unbedingt wird sie sich alles verbieten, was sich auf Staatsreligion und politische Verfassung bezieht.«⁴

Goethe an Schiller, 17. 8. 1795

»Das Märchen. Ich würde die Unterhaltungen damit schließen, und es würde vielleicht nicht übel sein, wenn sie durch ein Produkt der Einbildungskraft gleichsam ins Unendliche ausliefen.«⁵

² Wieland, Christoph Martin: *Das Hexameron von Rosenhain*. Vollständige Ausgabe. Herausgegeben von Friedrich Reißner. Mit einem Nachwort, einer Zeittafel und Literaturhinweisen von Albert Meier und Wolfgang Proß. München 1983, S. 74f.

³ Harsdörffer, Georg Philipp: *Der Grosse Schauplatz Lust- und Lehrreicher Geschichte*. 2 Bände in 1 Band. Nachdruck der Ausgaben Frankfurt und Hamburg 1664. Hildesheim – New York 1978 (unpaginierte ›Zuschrift‹).

⁴ Schiller, Friedrich: <Einladung zur Mitarbeit an den *Horen*>. In: Schiller, Friedrich: *Sämtliche Werke in 5 Bänden*. Auf der Grundlage der Textedition von Herbert G. Göpfert herausgegeben von Peter-André Alt, Albert Meier und Wolfgang Riedel. Band V: *Erzählungen*. Theoretische Schriften. Herausgegeben von Wolfgang Riedel. München – Wien 2004, S. 867-869, hier S. 867.

Geschichte des novellistischen Erzählens

Goethe an Schiller, 26. 9. 1795

»Selig sind die da Märchen schreiben, denn Märchen sind a l'ordre du jour.«⁶

Johann Wolfgang Goethe: Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten (1795)

»Karl, der sich im Zorn nicht mehr kannte, hielt mit dem Geständnis nicht zurück: daß er den französischen Waffen alles Glück wünsche, und daß er jeden Deutschen auffordere, der alten Sklaverei ein Ende zu machen, daß er von der französischen Nation überzeugt sei, sie werde die edlen Deutschen, die sich für sie erklärt, zu schätzen wissen, als die ihrigen ansehen und behandeln und nicht etwa aufopfern oder ihrem Schicksale überlassen, sondern sie mit Ehren, Gütern und Zutrauen überhäufen.

Der Geheimerat behauptete dagegen, es sei lächerlich zu denken, daß die Franzosen nur irgend einen Augenblick, bei einer Kapitulation oder sonst für sie sorgen würden, vielmehr würden diese Leute gewiß in die Hände der Alliierten fallen und er hoffe sie alle gehangen zu sehen.

Diese Drohung hielt Karl nicht aus und rief vielmehr: er hoffe, daß die Guillotine auch in Deutschland eine gesegnete Ernte finden und kein schuldiges Haupt verfehlen werde. Dazu fügte er einige sehr starke Vorwürfe, welche den Geheimrat persönlich trafen und in jedem Sinne beleidigend waren.«⁷

»Auf euren Zimmern, auf Spaziergängen und wo sich Übereinkende treffen, eröffne man seinen Busen nach Lust, man lehne sich auf diese oder jene Meinung, ja man genieße recht lebhaft der Freude einer leidenschaftlichen Überzeugung. Aber, Kinder, in Gesellschaft laßt uns nicht vergessen, wieviel wir sonst schon, ehe alle diese Sachen zur Sprache kamen, um gesellig zu sein, von unsern Eigenheiten aufopfern mußten, und daß jeder so lange die Welt stehn wird, um gesellig zu sein, wenigstens äußerlich sich wird beherrschen müssen.«⁸

»Laßt uns dahin übereinkommen, daß wir, wenn wir beisammen sind, gänzlich alle Unterhaltung über das Interesse des Tages verbannen? Wie lange haben wir belehrende und aufmunternde Gespräche entbehrt [...]«⁹

»Die Gegenstände Ihrer Erzählungen gebe ich Ihnen ganz frei, aber lassen Sie uns wenigstens an der Form sehen, daß wir in guter Gesellschaft sind.«¹⁰

»Nur diejenige Erzählung verdient moralisch genannt zu werden, die uns zeigt, daß der Mensch in sich eine Kraft habe, aus Überzeugung eines Bessern, selbst gegen seine Neigung zu handeln«¹¹

»Gedenke der Schlange in Ehren, sagte der Mann mit der Lampe, du bist ihr das Leben, deine Völker sind ihr die Brücke schuldig, wodurch diese nachbarlichen Ufer erst zu Ländern belebt und verbunden werden. Jene schwimmenden und leuchtenden Edelsteine, die Reste ihres aufgeopferten

⁵ Goethe an Schiller, 17. 8. 1795; in: Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche. Vierzig Bände. Hrsg. von Karl Eibl [u. a.]. Abteilung II. Band 5: Johann Wolfgang Goethe. Goethe mit Schiller. Briefe, Tagebücher und Gespräche vom 24. Juni 1794 bis zum 9. Mai 1805. Teil I. Vom 24. Juni 1794 bis zum 31. Dezember 1799. Herausgegeben von Volker C. Dörr und Norbert Oellers. Frankfurt/M. 1988 (Bibliothek deutscher Klassiker 31), S. 105-107, hier S. 106.

⁶ Goethe an Schiller, 26. 9. 1795, in: Ebd., S. 114.

⁷ Johann Wolfgang Goethe: Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten (Anm. 1), S. 444.

⁸ Ebd., S. 448.

⁹ Ebd., S. 450.

¹⁰ Ebd., S. 476.

¹¹ Ebd., S. 495.

Geschichte des novellistischen Erzählens

Körpers, sind die Grundpfeiler dieser herrlichen Brücke, auf ihnen hat sie sich selbst erbaut und wird sich selbst erhalten.«¹²

Christoph Martin Wieland: Das Hexameron von Rosenhain (1805)

»Das Zusammentreffen verschiedener zufälliger Umstände brachte in verwichenem Sommer eine auserlesene Gesellschaft liebenswerter und gebildeter Personen beiderlei Geschlechtes auf dem Landsitz des Herrn von P. im **** zusammen.«¹³

»Eine vermischte, ziemlich zahlreiche Gesellschaft, welche mehrere Wochen auf dem Lande beisammen lebt, hat, außer den gewöhnlichen Vergnügungen des Landlebens, noch manche Maßnahmen nötig, um die beschwerlichste aller bösen Feen, die Langeweile, von sich abzuhalten.

Die Gesellschaft, von welcher hier die Rede ist, hatte so ziemlich bereits alle andern Hilfsquellen erschöpft, als eine junge Dame, die wir (weil die wahren Namen hier nicht zu erwarten sind) Rosalinde nennen wollen, auf den alten, so oft schon nachgeahmten Boccacischen Einfall kam: daß Jeder der Anwesenden, nach dem Beispiel des berühmten Decamerone, oder des Heptamerons der Königin von Navarra, der Reihe nach, etwas einer kleinen Novelle, oder, in Ermangelung eines Bessern, wenigstens einem Märchen ähnliches der Gesellschaft zum besten geben sollte.«¹⁴

»Eine dieser Bedingungen, worauf der junge Wunibald von P. mit einem beinahe komischen Ernste bestand, und worin er auch von der großen Mehrheit unterstützt wurde, war: daß alle empfindsame Familiengeschichten und alle sogenannte moralische Erzählungen, worin lauter in Personen verwandelte Tugenden und Laster, lauter Menschen aus der Unschuldswelt, lauter Ideale von Güte, Edelmut, Selbstverleugnung und grenzenloser Wohltätigkeit, aufgeführt werden, ein für alle Mal ausgeschlossen sein sollten.«¹⁵

»Aber wenn wir sentimentalische Alltagsgeschichtchen und idealische Familienszenen ausschließen, so hoffe ich, es werde mir aus gleichem Rechte zugestanden werden, gegen das gesamte Feen- und Genien-Unwesen, gegen alle Elementengeister, Kobolde, Schlösser aus Otranto, spukende Mönche und im Schlaf wandelnde bezauberte Jungfrauen, kurz gegen alles Wunderbare und Unnatürliche, womit wir seit mehreren Jahren bis zur Überladung bedient worden sind, Einspruch zu tun.«¹⁶

»Bei einer Novelle [...] werde vorausgesetzt, daß sie sich weder im Dschinnistan der Perser noch im Thessalien der Fräulein von Lussan, noch im Pays du Tendre der Verfasserin der Clelia [Madeleine de Scudéry], noch in einem andern idealischen oder utopischen Lande, sondern in unserer wirklichen Welt begeben habe, wo alles natürlich und begreiflich zugeht und die Begebenheiten zwar nicht alltäglich sind, aber sich doch, unter denselben Umständen, alle Tage allenthalben zutragen könnten.«¹⁷

Lektürehinweis zur These vom »Rahmenzyklus«

- Reichert, Karl: Das Gastmahl der Crispina in Anton Ulrichs *Römischer Octavia*. In: Euphorion 59 (1965), S. 135-149.

¹² Ebd., S. 541.

¹³ Wieland, Christoph Martin: Das Hexameron von Rosenhain (Anm. 2), S. 7.

¹⁴ Ebd., S. 7f.

¹⁵ Ebd., S. 8.

¹⁶ Ebd., S. 10.

¹⁷ Ebd., S. 74f.